Christian Grethlein

Ein (h)eiliges Gut

Vom Verständnis und Umgang mit der Zeit in der digitalisierten Gesellschaft

Wilfried Engemann bemüht sich in seinem Werk um »Zeitgenossenschaft«.[1] Dazu nimmt er in seinen homiletischen und poimenischen Arbeiten vor allem psychologische[2] und philosophische[3] Theorien auf und setzt sich mit ihnen auseinander. Neben den so erfassbaren gesellschaftlich-kulturellen Dimensionen von Zeitgenossenschaft geht es dabei aber auch konkret um sich jeweils verändernde Formen des Umgangs mit Zeit.[4] Denn diese sind nicht nur ein wichtiger Teil von Zeitgenossenschaft, sondern auch grundlegend für die »Lebenskunst«, auf deren Förderung nach Engemann Praktische Theologie zielt.[5]

»Zeit« ist ein seit langem die Menschen beschäftigendes Phänomen. Das ist nicht verwunderlich, denn der Umgang mit Zeit ist ein grundlegender Ausdruck jeder Kultur. Vor allem ist die Einteilung von Zeit Voraussetzung für soziale Beziehungen. Von daher ist es nicht erstaunlich, dass kulturgeschichtlich früh den Priestern eine wesentliche Funktion bei der Zeiteinteilung, konkret der Arbeit am Kalender, zukam. Schon Friedrich Heiler beobachtete: »Der Begriff Zeit ist ein an sich religiöser: das lateinische tempus kommt von demselben Stammwort wie templum und temenos (von temnein, schneiden). Die heilige Zeit ist die ›Stelle, wo der Einschnitt erfolgt‹, die Kerbe, der außerordentliche, der

---

1 Vgl. zu den vielfältigen Bezügen hierauf die entsprechenden Hinweise im Sachregister von Wilfried Engemann, Einführung in die Homiletik, Tübingen ³2020, S. 709.

2 Vgl. bereits am Anfang seiner wissenschaftlichen Tätigkeit Wilfried Engemann, Persönlichkeitsstruktur und Predigt. Homiletik aus transaktionsanalytischer Sicht, Leipzig ²1992.

3 Vgl. zur praktisch-theologischen Rezeption von Semiotik und Ästhetik Wilfried Engemann, Personen, Zeichen und das Evangelium. Argumentationsmuster der Praktischen Theologie, APrTh 23, Leipzig 2003, S. 167–254.

4 Zu pastoraltheologischen Konsequenzen hieraus s. Christian Grethlein, Die Zeiten ändern sich. Der Umgang mit der Zeit in der Postmoderne als Herausforderung für die pastorale Tätigkeit, in: PTh 101, 2012, S. 472–488.

5 Vgl. z. B. seine mir freundlicherweise zu meinem 50. Geburtstag zugeeigneten Überlegungen: Wilfried Engemann, Die Lebenskunst und das Evangelium, in: ThLZ 129/8 (2004), S. 875–896.

entscheidende, gefährliche Augenblick. Dieser Augenblick hebt sich aus der Monotonie des Alltags heraus.«[6]

Der Begriff der »Digitalisierung« macht auf eine neue Phase im Umgang mit Zeit und damit zugleich grundlegende Veränderungen in Kommunikationen und alltäglichem Leben der Gegenwart aufmerksam.[7] Allerdings besteht bei ihm die Gefahr, in recht knappem zeitlichen Horizont wichtige technische Entwicklungen zu fokussieren und den weiteren Kontext und damit zugrundeliegende Entwicklungen auszublenden. Zeitgenossenschaft hat aber stets auch eine historische Dimension.

So will ich im Folgenden an dem lebensweltlich grundlegenden Thema des Umgangs mit Zeit zeigen, wie die Digitalisierung bereits seit Längerem sich vollziehende Umstellungen aufnimmt und nicht zuletzt in zeitlicher Hinsicht radikalisiert. Aus dem »heiligen« Gut Zeit wird so endgültig ein »eiliges«, letztlich nur noch in Nano-Sekunden-Einheiten messbares Gut. Erst bei einer weiter zurückgreifenden Rekonstruktion wird der Umfang der Herausforderung durch den heutigen Wandel für die Kommunikation des Evangeliums deutlich,[8] die einem zwei Jahrtausende zurückliegenden Grundimpuls folgt. Es geht um weit mehr als um momentane Anpassungen an einzelne technische Innovationen.[9]

1. VERÄNDERUNGEN DER ZEIT

Beim Verständnis von Zeit und dem Umgang mit ihr setzte sich im Laufe der Jahrhunderte eine Formalisierung durch. Dies zeigt sich anschaulich in Veränderungen bei der Zeitmessung:

Grundsätzlich konstruierten frühere Menschen Zeit aus Naturereignissen, in die soziale Ereignisse integriert wurden:

> »Von der Steinzeit über die Antike bis zum Auftauchen der ›neuen Zeiten‹, der Uhrzeiten, vollzogen sich die Zeitmessung und die Zeiteinteilung ausschließlich auf der Grundlage von in der Natur und am Himmel vorfindbaren Parametern, denen ein an

---

6 FRIEDRICH HEILER, Erscheinungsformen und Wesen der Religion, Die Religionen der Menschheit 1, Stuttgart ²1979, S. 150 (ohne Kursivsetzungen und griechische Buchstaben im Original).

7 S. grundlegend FELIX STALDER, Kultur der Digitalität, Berlin 2016; s. aus praktisch-theologischer Perspektive knapp ANNA-KATHARINA LIENAU, Kommunikation des Evangeliums in social media, in: ZThK 117 (2020), S. 489-522, hier: S. 490-192.

8 S. CHRISTIAN GRETHLEIN, Kommunikation des Evangeliums in der digitalen Gesellschaft. Herausforderungen für die Praktische Theologie, in: Kristin Merle/Ilona Nord (Hrsg.), Mediatisierung religiöser Kultur. Praktisch-theologische Standortbestimmungen im interdisziplinären Kontext, VWGTh 58, Leipzig 2022, S. 367-384.

9 S. ausführlicher CHRISTIAN GRETHLEIN, Mediatisierung von Religion und Religiosität. Versuch einer praktisch-theologischen Bestandsaufnahme, in: ZThK 115 (2018), S. 361-376.

> Ereignissen und Aufgaben orientiertes Zeitverständnis entsprach. Ihre Funktion bestand in erster Linie darin, die Zeitvorgaben der Natur mit den Bedürfnissen einer Agrargesellschaft, zum Beispiel dem Anbau von Feldfrüchten, sowie religiösen und sozialen Riten und Bräuchen in Einklang zu bringen.«[10]

So nahm man zu archaischer Zeit folgende vier Zeitgeber in Ägypten an:

> »Der Lauf der Sonne diente der Einteilung des Tages und des Jahres, die Zyklen des Mondes wurden zur Terminierung bestimmter religiöser Feste herangezogen, die jährliche Überschwemmung durch den Nil markierte den Beginn eines neuen Wirtschaftsjahres und war zugleich der Termin, an dem ein neuer Pharao in sein Amt eingeführt werden konnte. [...] Schließlich richteten sich die Ägypter auch nach dem sogenannten heliakischen Aufgang des Sternes Sirius. Dieser Stern im Sternbild des Hundes, die Ägypter nannten ihn Sothis, wird zur Zeit der Sommersonnenwende am Morgenhimmel, d.h. bei seinem heliakischen Aufgang, sichtbar.«[11]

Periodizität, nicht lineare Veränderung war das grundlegende Kennzeichen dieser Zeitauffassung. Deren Verbindung zur agrikulturellen ländlichen Lebensweise reicht bis heute, wie eindrucksvoll folgende Erinnerungen von Tara Westover (geboren 1986) zeigen, die abgesondert auf einer Farm in Idaho/USA aufwuchs:

> »I had been educated in the rhythms of the mountain, rhythms in which change was never fundamental, only cyclical. The same sun appeared each morning, swept over the valley and dropped behind the peak. The snow that fell in winter always melted in the spring. Our lives were a cycle - the cycle of the day, the cycle of the seasons - circles of perpetual change that, when complete, meant nothing had changed at all. I believed my family was a part of this immortal pattern, that we were, in some sense, eternal. But eternity belonged only to the mountain.«[12]

So bestimmen zyklische Zeiterfahrungen - wie der Wechsel von Tag und Nacht oder die Jahreszeiten - menschliches Leben bis heute, auch wenn sie seit der Industrialisierung vom linearen Zeittakt dominiert werden.[13] Tatsächlich begegnet bis heute bei genauerem Hinsehen »Pluritemporalität«.

»Pluritemporalität bezeichnet die Tatsache, dass soziale Gruppen, Objekte, Ereignisse etc., also alles, was uns in unserem Alltag begegnet, zumindest poten-

---

[10] Karlheinz Geißler, Alles hat seine Zeit, nur ich hab keine. Wege in eine neue Zeitkultur, München 2014, S. 104.

[11] Wolfgang Achtner/Stefan Kurz/Thomas Walter (Hrsg.), Dimensionen der Zeit. Die Zeitstrukturen Gottes, der Welt und des Menschen, Darmstadt 1998, S. 28.

[12] Tara Westover, Educated. A Memoir, New York 2018, XIV.

[13] S. Lothar Böhnisch, Sozialpädagogik der Lebensalter. Eine Einführung, Weinheim [8]2018, S. 240.

tiell dazu in der Lage ist, eigene Zeitformen auszubilden, die sich von anderen Zeitformen teils erheblich unterscheiden können.«[14]

Entsprechend der Orientierung am naturalen Geschehen herrschte in der Antike und im Mittelalter, und auf dem Land darüber hinaus bis ins 17. Jahrhundert, das System der Temporalstunden: »deren Dauer wurde entsprechend der Jahreszeit auf den lichten Tag berechnet, so daß die einzelne Stunde - modern gesprochen - zwischen 30 und 90 Minuten betragen konnte.«[15] Dementsprechend änderte sich z. B. in der christlichen Liturgie je nach Jahreszeit der Abstand zwischen den sog. Horen (Stundengebeten). Auch wurden Zeitabstände im Alltag nach konkreten Handlungen bemessen. So war etwa das Zeitmessen mit Hilfe des Vaterunsers beim Kochen üblich - noch 1837 gab z. B. ein Kochbuch die Zeitdauer bis zum Hartwerden eines Eis mit drei Vaterunsern an.[16]

Eine grundlegende Veränderung, und zwar eine Formalisierung, begann ab dem 15./16. Jahrhundert durch die Verbreitung der vor allem an Kirchtürmen platzierten sog. Räderuhren, von denen erste bereits Anfang des 14. Jahrhunderts in Betrieb waren.[17] Durch den Zahnradantrieb war hier eine gleichmäßige, lineare Zeiteinteilung in 24 Stunden gegeben (sog. Äquinoktionalzeit). Dabei gingen theologische Vorstellungen - Gott, der Schöpfer, als der große Uhrmacher sowie Hüter von Zeit und Ordnung - und technische Rubrizierung Hand in Hand.[18] Die Funktion genauerer Zeitmessung bildete sich erst im Folgenden langsam heraus.

> »Die Uhr war ein akustisches Medium. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung konnte die Uhrzeit nur über die Glockenzeichen erfahren. Entsprechend grobmaschig war auch die in der Kommunikation verwendete Zeitskala. [...] An die Stelle inhaltlicher Glockenzeichen trat der Zeitteppich der Uhr. Ihre Zeitzeichen waren zwar relativ unaufdringlich, aufgrund ihrer Gleichmäßigkeit und Allgegenwärtigkeit auf die Dauer aber unausweichlich. Je differenzierter die Abhängigkeitsketten zwischen den Menschen infolge der zunehmenden Urbanisierung und Kommerzialisierung wurden, desto zwingender wurde es für die Menschen, auf die Schläge der Uhr zu achten und eine allgemeine Zeitwachheit zu erlernen.«[19]

---

[14] ACHIM LANDWEHR, Geburt der Gegenwart. Eine Geschichte der Zeit im 17. Jahrhundert, Frankfurt 2014, S. 250.

[15] NORBERT NEUMANN, Lerngeschichte der Uhrenzeit. Pädagogische Interpretationen zu Quellen von 1500 bis 1930, Weinheim 1993, S. 22.

[16] S. mit Beleg NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 24.

[17] S. LANDWEHR, Geburt (s. Anm. 14), S. 278-280.

[18] S. YORICK SPIEGEL, Religion und Zeitstrukturierung, in: Dieter Georgi/Hans-Günter Heimbrock/Michael Moxter (Hrsg.), Religion und Gestaltung der Zeit, Kampen 1994, S. 136-146, hier: S. 138f.

[19] NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 83 (Fehlschreibungen im Original wurden korrigiert).

Während der Reformationszeit kam es zu »Bruchstellen zwischen traditioneller, zyklischer Zeitauffassung und der neuen, quantitativ-linearen Konstruktion von Zeit«.[20] Letztere wurde von der Obrigkeit zur Disziplinierung eingesetzt, auch in der Kirche, wie etwa aus Auseinandersetzungen um die Länge der Predigt hervorgeht.

> »Für die Pfarrer bedeutete die Herrschaft der Uhr nicht nur den Verlust der Zeithoheit; sie mußten lernen, ihre Predigtinhalte in das vorgeschriebene Zeitkorsett einzupassen. [...] Welche Schwierigkeiten dieser Lernprozeß den Pfarrern bereitete, läßt sich aus den Quellen nur erahnen.«[21]

Grundsätzlich zog die Verbreitung von Uhren drei Konsequenzen nach sich:
- »Die Zeit der Uhr hat der Welt eine neue Ordnung gegeben.
- Die Zeit der Uhr hat die Zeit aus ihrer engen Bindung mit der Natur gelöst, sie qualitativ geleert und der Neubewertung als ökonomische Ressource (sprich: der Verrechnung in Geld) geöffnet.
- Die Zeit der Uhr hat der Welt ihr Zeitmuster Takt aufgeprägt und das Arbeiten und das Leben hierdurch immens beschleunigt.«[22]

Einen neuen Impuls bekam das Zeitverständnis durch die Aufklärungspädagogen (und die Pädagogen des Pietismus): »Der Weg zur Tugend der Arbeitsamkeit und Pünktlichkeit führte für sie über die stereotype Gewöhnung an die Uhr.«[23] Das damit verbundene Ideal von Arbeit brachte 1748 Benjamin Franklin auf die sprichwörtlich gewordene Formel: »Time is money«. Die damit implizierte neue Lebenslogik geht anschaulich aus seinen Ausführungen dazu hervor:

> »Bedenke, daß Zeit Geld ist; wer täglich zehn Schillinge durch seine Arbeit erwerben könnte und den halben Tag spazieren geht, oder auf seinem Zimmer faulenzt, der darf, auch wenn er nur sechs Pence für sein Vergnügen ausgibt, nicht dies allein berechnen, er hat neben dem noch fünf Schillinge ausgegeben oder vielmehr weggeworfen. [...] Wer nutzlos Zeit im Wert von 5 Schillingen vergeudet, verliert 5 Schillinge und könnte ebenso gut 5 Schillinge ins Meer werfen. Wer 5 Schillinge verliert, verliert nicht nur die Summe, sondern alles, was damit bei Verwendung im Gewerbe hätte verdient werden können, - was, wenn ein junger Mann ein höheres Alter erreicht, zu einer ganz bedeutsamen Summe aufläuft.«[24]

---

[20] NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 81.

[21] NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 73; 73f. findet sich ein konkretes Beispiel einer entsprechenden Auseinandersetzung.

[22] GEIßLER, Zeit (s. Anm. 10), S. 90.

[23] NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 131.

[24] Zitiert nach MAX WEBER, Die protestantische Ethik I. Eine Aufsatzsammlung, Gütersloh ^{6}1981, S. 40.42.

Der Zeitforscher Karlheinz Geißler konstatiert dementsprechend ökonomische Konsequenzen aus der Dominanz formalen Zeitverständnisses:

> »Die fortschreitende Durchsetzung und die immer breitere Akzeptanz der abstrakten Uhrzeit als zentralem Bezugspunkt der Zeitordnung und der Zeitorientierung ist mit dem Fortschreiten des Kapitalismus als Wirtschafts- und als Lebensform untrennbar wechselwirksam verknüpft.«[25]

Erst die Uhr und die mit ihr vollzogene Formalisierung der Zeit ermöglichten den Kapitalismus und die mit ihm verbundene Ökonomisierung der Lebensvollzüge.

Schließlich verändern technische Erfindungen das Erleben der Menschen von Zeit im 19. Jahrhundert grundlegend: »[D]ie Zeit wird entnaturalisiert, und sie wird homogen«.[26] Mit dem Aufkommen der Eisenbahn ab 1835 gelang es erstmals, sich von natural vorgegebenen Geschwindigkeiten - etwa dem Galopp von Pferden oder der Strömung eines Flusses - zu lösen. Automobile und Flugzeuge folgten und steigern die Geschwindigkeit der Fortbewegung bis heute. »Beschleunigung« ist das neue Motto, das sich technisch, sozial und individuell auswirkt.[27] Durch die mit der Eisenbahn gegebene Mobilität stellt sich auch die Aufgabe der Vereinheitlichung der bis dahin regional organisierten Zeitmessung. Im Deutschen Reich trat eine einheitliche Zeitbestimmung zum 1. April 1893 in Kraft. »Damit hatten die Menschen nun endgültig die Sonne mittels der Uhr korrigiert.«[28]

Auch die Elektrifizierung der Städte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts veränderte das Zeitempfinden der Menschen. Jetzt konnte gleichsam die Nacht zum Tage gemacht werden. Das hatte - neben der Ermöglichung von Arbeit in der Nacht - beispielweise für das gemeinsame Feiern praktische Konsequenzen. So rückte der bis dahin am Neujahrsmorgen gefeierte Gottesdienst auf den Silvesterabend vor.[29]

Einen weltweiten Schub erhielt die »great acceleration« seit 1950. Die Weltbevölkerung, das Bruttoinlandsprodukt, die Weltexporte, der Primärenergieverbrauch, die CO_2-Konzentration in der Atmosphäre sowie der Düngemittelver-

---

[25] GEIßLER, Zeit (s. Anm. 10), S. 110; zum kirchlichen Zinsverbot und dessen Aufhebung (s. Anm. 10), S. 116f.

[26] THOMAS NIPPERDEY, Arbeitswelt und Bürgergeist, Deutsche Geschichte 1866-1918 1, München ²1991, S. 166.

[27] Vgl. hierzu HARTMUT ROSA, Weltbeziehungen im Zeitalter der Beschleunigung. Umrisse einer neuen Gesellschaftskritik, Berlin 2012, S. 190-195.

[28] NEUMANN, Lerngeschichte (s. Anm. 15), S. 165.

[29] Vgl. KRISTIAN FECHTNER, Schwellenzeit. Erkundungen zur kulturellen und gottesdienstlichen Praxis des Jahreswechsels, PThK 5, Gütersloh 2001, S. 137f.

brauch steigen seitdem explosionsartig an[30] - mit katastrophalen Konsequenzen für die ökologische Gesamtsituation.

Dazu bildeten sich neue Zeit-Rhythmen, die das alltägliche Leben prägen. Mit dem seit Ende des 19. Jahrhunderts einsetzenden »Urlaub« begann - neben den bisherigen Sonn- und Feiertagen - ein eher individuell bestimmter Zeitraum der Arbeitsruhe.

> »Schon in den 70er Jahren [sc. des 19. Jahrhundert, C. G.] wird die Bestimmung für höhere und auch mittlere Beamte, daß es ein Recht auf einen ärztlich attestierten Gesundheitsurlaub gibt, zur Regel, und das Attest wird entweder zur Formsache oder es fällt ganz weg. 1875 gilt z. B. bei der Post ein Anspruch auf Urlaub ohne Bezahlung, hier auch für die Unterbeamten. Urlaub wird also zunächst zu einem Beamtenmerkmal. [...] Von daher aber dringt der regelmäßige Urlaub in die Gruppe der Angestellten vor, die sich ja als Privatbeamte verstehen; bei Siemens gibt es solchen Angestelltenurlaub, 14 Tage, zuerst 1873, im Großhandel 1901 schon bei knapp 50 % der Angestellten, ähnlich bei den Banken und in der chemischen Industrie. [...] Vor 1914, so meint eine Schätzung, waren es schon 10 % der Arbeiter, die Urlaub bekamen«.[31]

Mittlerweile ist in Deutschland der Arbeitnehmer:innen zustehende Jahresurlaub auf mindestens 24 Werktage angewachsen. Seit den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts verbreitete sich hier ebenfalls das »Wochenende« (»weekend«), ein nicht selten vom frühen Freitagnachmittag bis zum Montagmorgen reichender Zeitabschnitt. Er hat u. a. die größere Komprimierung des Zeiteinsatzes in der übrigen Woche zur Folge. Zugleich ergibt die bereits erwähnte Merkantilisierung von Zeit eine gegenläufige Tendenz: Beschäftigungen am Wochenende. Dabei setzt aber in Deutschland der grundgesetzlich geschützte Sonntag zumindest für diesen Tag gewisse Grenzen.[32]

Die skizzierten, letztlich auf Formalisierung und Verdichtung von Zeit und eine allgemeine Beschleunigung hinauslaufenden Entwicklungen führ(t)en vor allem bei Kindern zu Problemen. Nicht von ungefähr verbannte der Uhrmachersohn Jean Jacques Rousseau die Uhr aus der Erziehung von »Émile«. Zwar musste auch dieser in höherem Alter den Umgang mit diesem Instrument lernen. Doch lehnte der große Pädagoge grundsätzlich die Beschleunigung von Erzie-

---

30 Vgl. hierzu die eindrücklichen Tabellen bei Klaus Heidel, Leben im Anthropozän. Anmerkungen zur Wirklichkeit im 21. Jahrhundert, in: Brigitte Bertelmann/Klaus Heidel (Hrsg.), Leben im Anthropozän. Christliche Perspektiven für eine Kultur der Nachhaltigkeit, München 2018, S. 17-38, hier: S. 24.

31 Nipperdey, Arbeitswelt (s. Anm. 26), S. 176.

32 Vgl. in juristischer Perspektive Axel Frhr. v. Campenhausen, Tag der Arbeitsruhe und der seelischen Erhebung. Dokumentation zum Urteil des Bundesverfassungsgerichts zum Schutz der Sonntagsruhe, Schriften zum Staatskirchenrecht 52, Frankfurt am Main 2010; vgl. in (frei)zeittheoretischer Perspektive Christian Grethlein, Grundfragen der Liturgik. Ein Studienbuch zur zeitgemäßen Gottesdienstgestaltung, Gütersloh 2001, S. 270-275.

hung im Kindesalter ab.[33] Dem folgen bis in die Gegenwart zahlreiche (Reform-) Pädagog:innen, die nachhaltig dafür plädieren, den Kindern hinreichend Zeit zu gewähren, um die Welt zu entdecken und sich zu orientieren. So wird auch die schulpädagogische Diskussion von einem entsprechenden, weitgehend erfolglosen Widerspruch gegen die im industriellen Zeittakt von 45 Minuten strukturierte Form des Unterrichts begleitet. Der Erziehungswissenschaftler Horst Rumpf beobachtete:

> »Der Schulunterricht wird mit der Durchsetzung des Stundenplans für die Heranwachsenden zur Stätte, in der sie systematisch und Tag für Tag lernen, sich, ihren Körper, ihre Tätigkeiten unablässig auf Uhrzeit zu beziehen - denn die von jeder spezifischen Inhaltlichkeit losgeschälte Uhrzeit bestimmt, im Klingelzeichen, den Anfang der Unterrichtseinheit und das Ende; sie - der Lehrerblick auf die Uhr mag Auslöser sein - hat spürbare Auswirkungen auf die Art der Befassung mit den Lerngegenständen. Sie ist gleichgültig dagegen, daß vielleicht wirklich nichts mehr geschieht, geschehen kann in einem Unterricht, aber die Zeit, die abstrakte, muß durchgestanden, durchgesessen werden; und sie ist gleichgültig dagegen, daß sie ›viel zu kurz‹ ist für den vielen sogenannten Stoff, der durchzunehmen ist.«[34]

Ebenso bereitet der lineare Zeittakt Menschen höheren Lebensalters Probleme, besonders den an Demenz Erkrankten. Sie verlieren in der mittleren Phase der Erkrankung das Gefühl für die lineare Zeit und damit die zeitliche Orientierung.[35] Demnach werden durch die Dominanz des linearen Zeitsystems Menschen verschiedenen Alters, vor allem kleine Kinder und manche Alte, sozial exkludiert.

2. DIGITALISIERUNG

Hinsichtlich des Verständnisses von Zeit und des Umgangs mit ihr sowie der Gestaltung der Formen des Zusammenlebens im Raum ergab die vorhergehende Skizze grundlegende Veränderungen vor allem in den letzten zweihundert Jahren. Davor hatten im 17. Jahrhundert schon - analog zum heutigen kulturellen Wandel durch digitale Medien - die Zeitungen als ein neues, periodisch erscheinendes Nachrichtenmedium das Zeitverständnis nachhaltig verändert.

---

[33] Vgl. mit Quellenhinweisen NEUMANN (s. Anm. 15), Lerngeschichte, S. 150.

[34] HORST RUMPF, Die übergangene Sinnlichkeit. Drei Kapitel über die Schule, Weinheim 1981, S. 54.

[35] Vgl. ANDREA FRÖCHTLING, »Und dann habe ich auch noch den Kopf verloren ...«. Menschen mit Demenz in Theologie, Seelsorge und Gottesdienst wahrnehmen, APrTh 38, Leipzig 2008, S. 101.

> »Bevor es die Möglichkeit gab, auf Zeitungen zurückzugreifen, musste das Geschehen in der Welt als zerstückelt erscheinen, geprägt durch einzelne Ereignisse, Kriege, Krönungen oder Beerdigungen, von denen man erfuhr - oder eben auch nicht. Durch die Zeitungen konnten nun Zusammenhänge hergestellt werden, die nicht einmal inhaltlich-kausaler Art sein mussten. [...] Der Zusammenhang ließ sich auf der zeitlichen Ebene herstellen, denn die Zeitung machte sichtbar, dass permanent etwas vor sich ging, dass beständig etwas geschah und dass diese Ereignisse wenn auch keinen inneren logischen Zusammenhang, so doch zumindest ein gemeinsames Datum hatten. [...] Insofern sind die Zeitungen des 17. Jahrhunderts nicht nur Ausdruck einer neuen Aufmerksamkeit für die Gegenwart, sondern vor allem auch Produzenten einer neuen Gegenwärtigkeit.«[36]

So entstanden, befördert durch technische Innovationen, ökonomische Entwicklungen und kulturelle Impulse formalere Auffassungen von Zeit und Gemeinschaft. Inhaltlich trat Vielfalt an die Stelle von Einheit, Differenz an die von Uniformität.[37]

Auf dieser Grundlage leitet gegenwärtig die letztlich in der Nutzbarmachung des elektrischen Stroms[38] und dann der Erfindung von Computern[39] begründete Digitalisierung von Kommunikation einen weitreichenden Innovationsschub ein. Sie hat bzw. wird auch Auswirkungen auf das alltägliche Leben haben.

> »Drei frühere Epochen gingen ihr [sc. der Epoche der elektronischen und digitalen Medien, C. G.] voraus.«[40] »Jedes Medium reformatiert Wahrnehmung und Komplexität. Die Sprache macht Abwesendes adressierbar, die Schrift beleuchtet die Gegenwart aus der Sicht von Vergangenheit und Zukunft, der Buchdruck zwingt zu einem kritischen Bewusstsein [...] und die elektronischen Medien konfrontieren mit einer Wahrnehmung, die im Sekunden-, Stunden- und Tagestakt den Zerfall produziert, aus dem der Wiederaufbau gewonnen wird.«[41]

Der schnelle Siegeszug der digitale Kommunikation ermöglichenden Geräte - vom Computer über das Mobiltelefon bis hin zu Smartphone, Tablet und Robotern - ist nur zu verstehen, wenn man berücksichtigt, dass durch die neue Technik alte »Wunschträume der Menschen« in Erfüllung gehen:

---

36 Landwehr, Geburt (s. Anm. 14), S. 159.

37 Vgl. Landwehr, Geburt (s. Anm. 14), S. 199.

38 Vgl. Tristan Garcia, Das intensive Leben. Eine moderne Obsession, Berlin 2017, S. 29-45.

39 Vgl. Erik Brynjolfsson/Andrew McAfee, The Second Machine Age. Work, Progress, and Prosperity in a Time of Brilliant Technologies, New York 2014.

40 Dirk Baecker, 4.0 oder Die Lücke die der Rechner lässt, Leipzig 2018, S. 10.

41 Baecker, Lücke (s. Anm. 40), S. 98.

- »die Überwindung der Grenzen von Zeit und Raum,
- die Verbesserung der Wahrnehmung
- und der materiellen Versorgung.«[42]

Dazu treten neue Möglichkeiten der sozialen Integration sowie, was in seiner Bedeutung wohl kaum überschätzt werden kann, der Unterhaltung.[43]

Der französische, sowohl an der Pariser Sorbonne als auch in Stanford (CA) lehrende Philosoph Michel Serres schrieb im Alter von 83 Jahren eine »Liebeserklärung an die vernetzte Generation«. Essayistisch erfasst er hier in anschaulichen Formulierungen die tiefen Veränderungen, die vor, mit und parallel zur Digitalisierung von Kommunikation zu beobachten sind. Die heutige junge Generation der »Däumelinchen« und »Kleinen Däumlinge« charakterisiert er folgendermaßen:

> »Ohne daß wir dessen gewahr wurden, ist in der kurzen Zeitspanne, in jener, die uns von den siebziger Jahren trennt, ein neuer Mensch geboren worden. Er oder sie hat nicht mehr den gleichen Körper und nicht mehr dieselbe Lebenserwartung, kommuniziert nicht mehr auf die gleiche Weise, nimmt nicht mehr dieselbe Welt wahr, lebt nicht mehr in derselben Natur, nicht mehr im selben Raum. Geboren unter Periduralanästhesie während einer geplanten Geburt, fürchten sie nicht länger den gleichen Tod, zumal ihnen die Segnungen der Palliativmedizin zur Verfügung stehen. Mit einem anderen Kopf ausgestattet, erkennen sie anders, als ihre Eltern es noch taten. Sie schreiben anders. Nachdem ich voller Bewunderung gesehen habe, wie sie, schneller als ich mit meinen steifen Fingern es je vermöchte, mit ihren beiden Daumen SMS verschicken, habe ich sie [...] auf die Namen Däumelinchen und Kleiner Däumling getauft«.[44]

Eine der wesentlichen Folgen der neuen Kommunikation, in der die Frage nach der Relevanz[45] die alte Frage nach der Wahrheit ablöst, und die Empfänger entscheidend für die Verbreitung bzw. Nichtverbreitung einer Botschaft sind, ist die Relativierung der überkommenen Institutionen.

---

[42] CHRISTIAN GRETHLEIN, Kommunikation des Evangeliums in der Mediengesellschaft, ThLZ.F 10, Leipzig 2003, S. 43.

[43] Vgl. grundsätzlich MATTHIAS BERNSTORF, Ernst und Leichtigkeit. Wege zu einer unterhaltsamen Kommunikation des Evangeliums, Studien zur Christlichen Publizistik XIII, Erlangen 2007.

[44] MICHEL SERRES, Erfindet euch neu! Eine Liebeserklärung an die vernetzte Generation, Berlin 2013, S. 15.

[45] Vgl. zu den theoretischen Hintergründen und sich daraus ergebenden Differenzierungen des Konzepts MANUEL STETTER, Relevanz. Überlegungen zu einem Postulat kirchlicher Kommunikationspraxis, in: Birgit Weyel/Peter Bubmann (Hrsg.), Kirchentheorie. Praktisch-theologische Perspektiven auf die Kirche, VWGTh 41, Leipzig 2014, S. 204-222.

»Die großen Institutionen [...], die dem Umfang nach immer noch das ganze Bühnenbild und den Szenenaufbau dessen beherrschen, was wir unsere Gesellschaft zu nennen fortfahren, [...] - die großen Institutionen also gleichen [...] jenen Sternen, deren Licht uns erreicht, während sie, wie die Astrophysik uns lehrt, seit langem schon erloschen sind.«[46]

Auch sonst sieht Serres einen fundamentalen Wandel in der Fundierung der modernen Demokratien[47] und einige daraus direkt resultierende grundlegende Herausforderungen. Die traditionelle Gewaltenteilung in Exekutive, Legislative und Judikative sowie Medien ist zumindest durch die Gewalt der Daten zu ergänzen. Die aktuelle Diskussion über die EU-Datenschutzrichtlinien ist ein Beispiel für die dabei aufgerufenen Konflikte.

Doch ist die Nutzung der elektronischen Kommunikationsmittel gegenwärtig noch generationenspezifisch differenziert. Auch in den nächsten Jahren dürften deshalb die Innovationen digitaler Kommunikation nur potentiell zu einer grundsätzlichen Verbundenheit Aller mit Allen führen. De facto besteht eine Kluft zwischen den »digital natives« (bzw. »residents«) und den »digital immigrants«,[48] die für eine gegenwärtige Theorie der Lebensalter zu berücksichtigen ist. Doch zeichnet sich schon jetzt - in den reicheren Ländern - eine zunehmende Selbstverständlichkeit etwa häufiger Smartphone-Nutzung auch bei Älteren ab.[49]

Steht bei Serres das Staunen über diesen »neuen Mensch« im Vordergrund, beleuchtet der Zeitforscher Karl-Heinz Geißler kritische Aspekte der Entwicklung. Er charakterisiert den ständig durch sein Smartphone in Kontakt zu anderen Stehenden als »Simultant«:

- »Simultanten bemühen sich immerzu und überall, mehrere Aufgaben gleichzeitig zu erledigen. Ihre Maxime heißt: ›Fixer, dichter, mehr!‹ Ihr Motto: ›Alles, gleichzeitig und sofort‹.
- Erreichbar sind sie - in den allermeisten Fällen elektronisch - jederzeit und an jedem Ort. Sie bevorzugen für sich und ihre Geräte den Zeitmodus des Stand-by und den des On-demand.
- Zu Hause sind Simultanten im Unterwegs des ort- und zeitlosen Netzes. Dort kennen sie sich besser aus als in ihrem Stadtteil.

---

[46] Serres, Liebeserklärung (s. Anm. 44), S. 62f.

[47] Vgl. noch radikaler Yuval Noah Harari, 21 Lessons for the 21st Century, London 2018, 45, S. 66 u. ö.

[48] Vgl. Marc Prensky, Digital Natives, Digital Immigrants Part 1, in: On Horizon 9/5 (2001), S. 1-6.

[49] Vgl. die Daten zur soziodemografischen Struktur der Online-Nutzer zwischen 2005 und 2018 bei Manfred Krupp (Hrsg.), Media Perspektiven Basisdaten. Daten zur Mediensituation in Deutschland 2018, Februar 2019, S. 81.

- Sie vermeiden verbindliche und langfristige Festlegungen, wo immer es möglich ist. Sie kennen weder feste noch regelmäßige Arbeitszeiten. Flexibilität ist ihr ein und alles.«[50]

Allerdings gibt es mittlerweile unter den Netzbenutzern eine selbstkritische Reflexion solcher Oberflächlichkeit des »away from the few and the near, toward the many and the far«.[51] So empfiehlt der US-amerikanische Medienwissenschaftler und Journalist William Powers – unter bewusstem Rückgriff auf die biblische Tradition – einen »Internet Sabbath«, also einen Zeitraum »offline«. Anschaulich beschreibt er seine diesbezüglichen, eigenen Erfahrungen:

> »The beginning was hard. That first Saturday morning, we woke up in a place that looked just like home but seemed altered in some-hard-to-express way. It was as if we'd landed on another planet where the aliens had built a perfect replica of our life, but it was just a stage set and we knew it. Something wasn't right. When you've been in screenworld for a long time, you really lose touch with the third dimension.«[52]

Demnach stellt die digitale Kommunikation mit ihrer Möglichkeit zu ständiger, gleichsam in »zeitloser Zeit«[53] stattfindender Verbindung jenseits herkömmlicher Grenzen vor die neue Herausforderung der Selbstbegrenzung. Erst so gelingt es wieder, »depth of thought and feeling, depth in our relationships, our work und everything we do«[54] zu gewinnen.

Es liegt auf der Hand, dass Vorstöße wie der von Powers auch theologisch bedeutungsvoll sind. Wesentliche Vollzüge der christlichen Lebensform[55] wie für Gottes Wirken sensibilisierende Lernprozesse, gemeinschaftliches Feiern und einander Helfen erfordern in ihren konkreten Kommunikationen wie z. B. Beten, Segnen oder Singen Konzentration auf Eines und Freiräume von ständiger Erreichbarkeit und engen Zeittakten. Spätestens das Heraustreten aus der Zeit im Sterbeprozess macht nachdrücklich auf die Begrenztheit der in der digitalen Gesellschaft dominanten Zeitform aufmerksam und wird wohl deshalb weithin verdrängt – mit fatalen Folgen.[56]

---

[50] GEIßLER, Zeit (s. Anm. 10), S. 189.

[51] WILLIAM POWERS, Hamlet's Blackberry. A Practical Philosophy for Building a Good Life in the Digital Age, New York 2010, S. 54.

[52] POWERS, Blackberry (s. Anm. 51), S. 227.

[53] MANUEL CASTELLS, Das Informationszeitalter I. Die Netzwerkgesellschaft, Opladen 2001, S. 429.

[54] POWERS, Blackberry (s. Anm. 51), S. 4.

[55] Vgl. hierzu CHRISTIAN GRETHLEIN, Christsein als Lebensform. Eine Studie zur Grundlegung der Praktischen Theologie, ThLZ.F 35, Leipzig 2018.

[56] Vgl. hierzu CHRISTIAN GRETHLEIN, Sterben und Tod – Teil des Lebens, Leipzig 2022.

3. Zusammenfassung

Heute Selbstverständliches beim Umgang mit Zeit und der Gestaltung von Gemeinschaft bildete sich erst langsam in den letzten Jahrhunderten heraus. Die dominante Taktung in Form der linearen Zeit, in jeder Uhr, jedem Terminkalender, schulischem Stundenplan und selbstverständlich jedem Smartphone ständig präsent, setzte sich erst seit dem 16. Jahrhundert allmählich durch. Doch tritt bei der Erziehung kleiner Kinder und bei der Pflege von alten und dementen Menschen zu Tage, dass diese Form des Umgangs mit Zeit keineswegs selbstverständlich ist. Sie ist mühsam zu erlernen und kann wieder vergessen werden.

Die technologische Innovation der Digitalisierung seit Ende des 20. Jahrhunderts führt diese Entwicklung weiter und radikalisiert ihre sozialen Folgen. Sie verändert nämlich die Formen der Kommunikation und damit des Zugangs zur Wirklichkeit. Menschen sind grundsätzlich ständig und überall erreichbar, insofern sie über die entsprechenden mobilen Geräte verfügen.

Auch hier gewinnen Kinder erst langsam Zugang und eine - allerdings abnehmende - Zahl von Alten bleibt ausgeschlossen. Zugleich warnen »User« wie William Powers vor dem Verlust von »depth« durch das damit verbundene Simultantentum.[57] Die Intensität zyklischer Zeiterfahrung steht offenkundig in Spannung zur das heutige Leben der Erwachsenen bestimmenden Beschleunigung, die durch die Digitalisierung in eine zeitlose Zeit mündet.

Vor allem kleine Kinder und pflegebedürftige Alte lassen sich schwer hierin einpassen. Bei ihnen begegnet jedenfalls teilweise ein anderer Umgang mit Zeit, Gemeinschaft und Kommunikation als bei den meisten erwerbstätigen Erwachsenen.

[57] Vgl. hierzu die aus heutiger Sicht prophetisch anmutenden Reflexionen von Paul Tillich, Die verlorene Dimension. Not und Hoffnung unserer Zeit, Hamburg 1962.